

LITERATUR - RUNDSCHAU

Ludwig Delp: Der Verlagsvertrag. Ein Handbuch für die Praxis des Urheberrechts mit Vertragsmustern, Erläuterungen und den Gesetzen über das Urheberrecht und das Verlagsrecht sowie sonstigen verlagsrechtlichen Bestimmungen. Neuwied und Darmstadt, 4., neubearbeitete Auflage 1978 (Hermann Luchterhand Verlag). 324 Seiten + 1 Falttafel.

Das zunächst voluminös und unhandlich wirkende, im übrigen hervorragend ausgestattete Werk belehrt den Benutzer jedoch sehr bald eines Besseren: durch seinen Inhalt und seine mustergültige Gliederung. Der Zweispaltensatz dient einer maximalen Übersichtlichkeit und rechtfertigt insbesondere im II. Abschnitt (Vertragsmuster) die Buchgröße (beschnittenes Format 21 x 30 cm).

Im I. Abschnitt (Kompendium) wird in das Wesen des Urheberrechts, des Verlagsvertrags, in die Rechte und Pflichten des Autors wie des Verlegers, die Schutzfristen sowie in die Vertrags-Sonderformen – Option, Lizenz, Verträge mit Komponisten, Herausgebern, Bearbeitern, Übersetzern usw. – eingeführt. Der II. Abschnitt enthält eine Sammlung von Vertragsmustern (samt danebenstehenden Erläuterungen und Verweisungen auf die Rechtsquellen), wie sie in solcher Vielfalt bisher noch vorlag. Die Muster reichen vom kurzgefaßten Verlagsvertrag bis zum Koproduktionsvertrag, sie berücksichtigen Musik- und Sammelwerke, Künstler-, Herausgeber-, Mitarbeiter-, Werk-, Options-, Lizenz- und Schulbuchverträge und vor allem auch die heute weltweit das Kulturschaffen beherrschenden Rechtsverhältnisse in den Bereichen Film, Hörfunk und Fernsehen. Der III. Abschnitt, durch gelbes Papier abgehoben, enthält schließlich die einschlägigen Gesetze.

Von einem hervorragenden Kenner der Materie verfaßt, sollte das Buch – wie schon mit seinen früheren Auflagen – als verlegerisches Handbuch dienen, wenngleich die darin angebotenen Verlagsvertrags-Standardformulierungen im speziellen Fall sicherlich gewisser Abänderungen oder Ergänzungen bedürfen werden. Nicht

zuletzt wird es aber auch einer wünschenswerten Versierterheit der Vertragspartner und einer Stärkung des Vertrauensverhältnisses zwischen Autor und Verlag förderlich sein. Für Benutzer des Werkes im deutschsprachigen Raum außerhalb der Bundesrepublik und insbesondere in Österreich sei vorsichtshalber angemerkt, daß sich der Verfasser lediglich auf bundesdeutsche Rechtsquellen stützt, deren Terminologie mitunter abweicht, wie auch bei verschiedenen Rechtsvorschriften Vorsicht geboten ist. Dies trifft im übrigen auch für bundesdeutsche Benutzer des Werkes zu, wenn der Verfasser schon im Vorwort erklärt, „daß eine Empfehlung, ein Vertragsmuster so, wie es ausgeführt und erläutert ist, und nicht anders zu verwenden, schon aus Rechtsgründen keinesfalls darin erblickt werden dürfe“.

E. Ziegeleder

Ross Kidd, Martin Byram, Petra Röhr-Rouendaal (Hrsg.) *Laedza Batanani, Organizing Popular Theatre, The Laedza Batanani Experience, 1974–1977. Gaborone 1978* (Institute of Adult Education, University College of Botswana, Private Bag 0022). 42 Seiten.

Über den Gebrauch und die Bedeutung von Massenmedien in der Entwicklungsarbeit ist bereits viel geschrieben und diskutiert worden. Die Einbeziehung traditioneller Kommunikationsformen und solcher, die nur ein Minimum an technischem Aufwand benötigen, scheint erst jetzt stärker ins Bewußtsein von Theoretikern und Praktikern zu treten. Besonders gutes Beispiel für die Praxis einer volksgerechten Kommunikation für Entwicklung ist ein Erfahrungsbericht aus Botsuana, der gleichzeitig als „Lehrbuch“ gelten kann. Dabei handelt es sich eigentlich gar nicht um ein Buch, sondern nur um ein einfaches Heft mit 42 Seiten im DIN A4-Format. Was in diesem vervielfältigten Heft allerdings inhaltlich und dabei noch lustig und eingängig, durch Zeichnungen illustriert, geboten wird, dürfte weit über Botsuana und Afrika hinaus von all jenen begrüßt werden, die davon

überzeugt sind, daß Kommunikation umso wirkungsvoller ist, je näher sie dem alltäglichen Leben des Menschen und seinen Bedürfnissen kommt. „Laedza Batanani“ bezeichnet eine Kampagne im Gebrauch volkstümlichen Theaters. Eine Gruppe von einheimischen Spielern versucht, Probleme und Fragen der Dorfbevölkerung zu erfassen und sie szenisch darzustellen. Doch diese Darstellung bleibt nicht allein: die Zuschauer werden mit zu Akteuren, und sie werden in die Diskussion der dargestellten Situationen und Themen mit einbezogen, so daß eine wirkliche Kommunikation der Gruppe stattfindet. So werden die Theateraufführungen nicht nur zu einer unterhaltsamen Angelegenheit, sondern zu einem Mittel der Bewußtseinsbildung. Die einzelnen Schritte zu diesen Darstellungen, was dafür vorzubereiten und zu beachten ist, wird im einzelnen beschrieben und graphisch dargestellt. In fünf verschiedenen Abschnitten geht es um 1. die Idee, 2. Vorbereitungen der Kampagne, 3. die Kampagne selbst, 4. das „Follow-up“ und 5. die Evaluation. Während die Teile des Theaters mit Tanz, Gesängen und szenischen Darstellungen von Spielern weithin auf afrikanische Elemente zurückgreifen, werden neu auch Puppenspiele zur Darstellung mit selbstgefertigten Handpuppen eingeführt. Diese Form des Spiels dürfte wohl weniger afrikanisch sein, scheint aber auf die Mitarbeit der Teilnehmer des kanadischen universitären Überseedienstes (USO) zurückzugehen, die das Projekt begleitet haben. Ob hier die afrikanische Maske nicht ihren Platz hätte?

Es dürfte wenige so anregende und handliche Hilfen für die praktische Kommunikationsarbeit in ländlichen Gegenden der Entwicklungsländer geben wie dieses gut illustrierte Heft, dem man nur weiteste Verbreitung wünschen kann.

F.-J. E.

Susanne Miller. Die Bürde der Macht. Die deutsche Sozialdemokratie 1918–1920. Düsseldorf (Droste Verlag. Reihe „Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien“, Band 63). 600 Seiten.

Die vorliegende Arbeit setzt dort fort, wo die Autorin mit ihrer vor vier Jahren unter dem Titel „Burgfrieden und Klassenkampf“ erschienenen Studie über die Spaltung der deutschen

Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg stehen geblieben war. Mit dem Zeitraum von 1918 bis 1920 wird von ihr jene Phase des Beginns der Weimarer Republik behandelt, in der die Sozialdemokratie zum ersten Mal Regierungsverantwortung übernahm. Die daraus resultierenden Spannungen zwischen Regierung und Partei, die Spaltung der Sozialdemokratie in eine „staatstragende Partei“ und eine „revolutionäre Protestbewegung“, Novemberrevolution und Kapp-Putsch sind einige der wichtigsten Stationen dieser bewegten Zeitspanne.

Die Aufmerksamkeit des publizistik-historisch interessierten Lesers werden insbesondere die Passagen über die propagandistische Seite der politischen Auseinandersetzungen, die Rolle der Parteipresse und der in ihr tätigen Journalisten sowie über die Bedeutung der Sozialdemokratie als umfassende Emanzipations-, Bildungs- und Kulturbewegung mit zahllosen eigenen Organisationen und Vereinen finden, die nur zum Teil nach 1946 wieder zum Leben erweckt werden konnten.

Mit den Wahlen von 1920 und dem „Ruck nach rechts“ ist diese kurze, aber wichtige Phase am Anfang der Weimarer Republik beendet worden. Der Autorin ist zu bescheinigen, daß sie sich in ihrer mit großer Sorgfalt und dem Blick für historische Perspektiven geschriebenen Arbeit erfolgreich darum bemüht hat, diese Zeitspanne lebendig zu machen und zugleich alten wie neuen Legendenbildungen entgegenzuwirken. Die „Bürde der Macht“ war vor allem durch die Probleme jener Jahre so schwer zu tragen.

H. H. Fabris

Heinz Pürer: Einführung in die Publizistikwissenschaft. Fragestellungen, Theorieansätze, Forschungstechniken. München 1978 (Verlag Ölschläger, Reihe „Uni-Papers“). 160 Seiten.

„Seit es eine intensivere wissenschaftliche Beschäftigung mit den Massenmedien gibt, ist immer wieder versucht worden, das über die Massenmedien gesammelte Wissen zu systematisieren, wissenschaftlich abgesicherte Erkenntnisse und Forschungsergebnisse zusammenzufassen und aus den Resultaten dieses Er-

kenntnisprozesses nicht nur Hypothesen, sondern – soweit überhaupt möglich – auch allgemeine Gesetze und 'Theorien' abzuleiten" (Seite 94).

Heinz Pürer, Universitätsassistent am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg und pädagogischer Leiter der in Österreich gemeinsam von Journalistengewerkschaft und vom Verband der Österreichischen Zeitungsherausgeber und -verleger veranstalteten „Kurse für journalistische Ausbildung“, legt in seinem neuen Buch einen weiteren Systematisierungsversuch jener Wissenschaft vor, die sich, so der Autor, „der Ergebnisse vieler Wissenschaftszweige (bedient), um zu wissenschaftlichen Erkenntnissen zu gelangen“. Pürers Buch ist eine Art Gebrauchsanweisung der Publizistikwissenschaft, die er für Studienanfänger der Publizistikwissenschaft und Kommunikationswissenschaft, Journalisten, Medienmanager, Medienpädagogen in Schule und Erwachsenenbildung sowie für andere beruflich oder interessehalber mit den Medien Befasste gedacht hat.

Über Grundbegriffe und Systematik der Wissenschaft führt der Autor in leicht verständlicher Sprache, zahlreichen Gliederungen, Skizzen und – Pürers Spezialität – Synopsen (eine Idee der Zusammenschau, die Schule machen sollte) zu theoretischen Ansätzen und Forschungstechniken. Den Kern der Arbeit bildet jedoch die Darstellung der Publizistik als interdisziplinäre Sozialwissenschaft: Hier äußert sich eine nicht zu übersehende Skepsis gegenüber den Leistungen der Publizistikwissenschaft, die Pürer – ein Ausweg? – zur „dynamischen“, weil mit allen Bereichen verbundenen Wissenschaft innerhalb der Sozialwissenschaften erhebt. Ein Perpetuum Mobile also?

Diese Überlegungen führen gleich hin zum theoretischen Standort des Autors: Pürer deklariert sich nicht als einer bestimmten „Schule“ zugehörig. Sein Ziel ist es vor allem, beschreibend Ansatz um Ansatz, Aspekt um Aspekt, aneinanderszureihen. Hier liegt zugleich eine Stärke und eine Schwäche der Arbeit. Übersichtlich gegliedert, trennscharf und nicht ausufernd, versehen mit soliden Literaturangaben, werden Begriffe und Ansätze erklärt, verwaschene Bereiche – besonders hervorzuheben: Ordnung der unscharfen Begrifflichkeit zur Medienpädagogik – entwirrt. Wo andere Autoren, die sich, ver-

sehen mit „ihrem“ Ansatz, an einer „Einführung in die Publizistikwissenschaft“ versuchen, doktrinär wirken, stellt Pürer Fragen, reduziert für den einzuführenden Leser auf das Wesentliche.

Doch fordert diese Art der Darstellung auch Kritik heraus. Viele Fragen werden offengelassen. Der Autor sucht die „konkreten Bedingungen der gesellschaftlichen Natur“ (Seite 32) mit einzubeziehen, schlüsselt sie aber dem Leser nicht auf. „Die Medien (. . .) funktionieren nach (. . .) nicht zuletzt politischen Gesetzmäßigkeiten.“ (Seite 36). Wie diese beschaffen sind oder sein können, darüber äußert sich Pürer erst an anderer Stelle, nämlich bei der Kritik an Dovifats „Normativer Publizistik“.

Gewisse Unausgewogenheiten sollte der Leser jedoch angesichts der Menge des aufgearbeiteten Materials (von Zeitungswissenschaft bis AV-Medien) in Kauf nehmen. Pürers Stärke offenbart sich in seiner Fähigkeit der genauen Erklärung: So bleibt das Kapitel „Wirkungsforschung“ nicht ohne die darauffolgende „Kritik der Wirkungsforschung“. Der Autor erklärt den Systembegriff ebenso genau wie die wesentlichen Aspekte der vielmißbrauchten „Sozialisation durch Massenkommunikation“. Anhand dieses neuen Buches wird offenbar, warum Koszyk/Pruys' „Wörterbuch zur Publizistik“ mittlerweile stellenweise überholt wirkt.

Obwohl derzeit kaum ein vergleichbar übersichtliches, wohlgeordnetes und didaktisch ebenso brauchbares Einführungsbuch im deutschen Sprachraum existieren dürfte, wird der mit der Publizistikwissenschaft noch nicht so vertraute Medienpädagoge doch sehr genauen und konzentrierten Lesens bedürfen. Dennoch sollte dieses Buch in seiner Geordnetheit und Übersichtlichkeit als beispielgebend für die oft überkomplizierte publizistikwissenschaftliche Literatur wirken. Die „Einführung in die Publizistikwissenschaft“ ist eine wertvolle Hilfe für Anfänger und Fortgeschrittene der Disziplin.

R. Escher

Larry A. Samovar und Richard E. Porter (Hrsg.): *Intercultural Communication: A Reader*. Belmont, California 1976, Second Edition (Wadsworth). 391 Seiten.

Dieser Reader wurde seit seinem ersten Erscheinen im Jahre 1972 jetzt völlig neu gestaltet: nur sechs Beiträge blieben von der ersten Ausgabe,

die jetzt durch 22 neue Texte ergänzt werden. Dieser Sammelband dürfte sowohl für "Graduates" wie auch für "Undergraduates" wohl der wichtigste Reader für dieses Gebiet sein. In den 28 Beiträgen der verschiedenen Autoren wird versucht, alle wichtigen Bereiche der interkulturellen Kommunikation abzudecken. Für die Herausgeber hat das Werk drei Ziele: Es soll zu einer Basis-Anthropologie für Studenten und Praktiker führen, die bestehenden Grundfähigkeiten der Kommunikation ergänzen und für andere Bereiche der Kommunikationswissenschaft zusätzliches Quellenmaterial erschließen.

Der Sammelband gliedert sich in sieben Sachgebiete: 1. Was ist interkulturelle Kommunikation? 2. Sozio-kulturelle Einflüsse und interkulturelle Kommunikation, 3. Kulturelle Einflüsse auf Perzeptionsprozesse, 4. verbale Interaktion, 5. Nonverbale Interaktion, 6. Möglichkeiten interkultureller Kommunikation, 7. Aussichten für die Zukunft. Dabei ist jeder Abschnitt des Buches so angelegt, daß er sowohl weitere Lesehinweise ("Suggested Readings" und "Additional Readings") als auch eine Auflistung von Begriffen und Fragen zum Verständnis des betreffenden Abschnitts enthält. Die Einleitungen zu den einzelnen Teilen zeigen außerdem, daß sich die Herausgeber nicht billig mit einer einfachen Artikelsammlung begnügt haben. Sie versuchen, die Einzelbeiträge in einen größeren Zusammenhang zu stellen.

Die wachsende Mobilität der menschlichen Gesellschaft führt zwangsläufig auch zu stärkerer interkultureller Kommunikation, die in diesem Begriff von Herausgebern wohl zu recht gegenüber anderen Ausdrücken wie etwa "cross-cultural, transcultural, transracial, interracial, interethnic Communication" verteidigt wird.

In der Diskussion und Entwicklung weniger Jahre hat sich in diesem Fachbereich inzwischen vieles verändert, – dafür zeugt auch die in wenigen Jahren notwendige Neugestaltung dieses Buches. Manches ist noch weiter zu klären. Dabei dürfte dieses Buch eine gute Hilfe auch dann sein, wenn man sich in der Auswahl der Einzelbeiträge etwas mehr kontinental-europäische Veröffentlichungen gewünscht

hätte. Aber das ist vielleicht bei einem für den amerikanischen Markt bestimmten Buch wohl zu viel verlangt.

F.-J. Eilers

Ranee Savarimutthu. Development of Sinhala Cinema (1947-1967), Colombo, 1977. (O.C.I.C. 6th Floor Paul VI. Centre). 151 Seiten.

Der Initiative und Unterstützung des in Sri Lanka besonders lebendigen nationalen katholischen Filmbüros verdanken wir die erste ausführlichere Darstellung des jetzt gut 30 Jahre alten Sinhala-Films in Sri Lanka. Die Verfasserin, deren Vater einer der Pioniere dieser Filme war, erfaßt dabei die Jahre 1947 bis 1967. Die einzelnen chronologisch geordneten Kapitel versuchen immer auch eine Gesamtdarstellung der allgemeinen Landes- und Kulturgeschichte der jeweiligen Zeitabschnitte. Dadurch wird die Filmarbeit und das Filmschaffen in den größeren Zusammenhang der Entwicklung von Literatur, Drama und Poesie gesehen. Dies geschieht allerdings zum Teil in solcher Ausführlichkeit – vor allem in den ersten Kapiteln –, daß man manchmal den Titel des Buches in seiner Einschränkung auf den Film als fast zu eng empfindet. Immerhin liefert eine solche detaillierte Darstellung dann auch aufschlußreiche Einzelheiten. So wenn man z.B. erfährt, daß es bereits 1925 die indisch-deutsche Gemeinschaftsproduktion eines Films über das Leben Buddhas gab ("Light of Asia"), der im damaligen Ceylon wegen der großen Proteste verboten wurde (S. 17). Die Entstehung eines eigenen Filmschaffens in Sri Lanka ist stark von indischen Einflüssen, aber auch vom Theater bestimmt (S. 34). Der Beginn einer eigenen Filmentwicklung im Lande selbst wird für den Sinhala-Film dann auf 1947, also nach dem Zweiten Weltkrieg angesetzt. Die Darstellung des Mühens um eine eigene Filmgestaltung enthält dann z.T. auch ausführlichere Darstellungen und Analysen, für die man dankbar ist. So wird vor allem der 1956 produzierte „erste ceylonesische Film, der in allen Aspekten wirklich filmisch war“, „Rekawa“ (Line of Destiny), beschrieben und in einer Analyse den Gründen nachgegangen, warum diese Produktion als erste aus Sri Lanka in Cannes einen Preis gewann, im Lande selbst aber nie zu einem Erfolg geworden ist (S. 54–64)! Leider wurde dem in-

haltlich reichen Buch eine sehr schlechte redaktionelle Bearbeitung zuteil. So haben die ersten drei Kapitel des Buches noch Überschriften, die sich dann beim vierten Abschnitt in die Jahreszahlen 1956–1965 verflüchtigen und beim fünften und letzten Abschnitt ganz aufhören. Störend wirkt auch die etwas zu aufdringliche „Reklame“ für das internationale katholische Filmbüro, die sich u. a. zwischen Inhaltsverzeichnis, Illustrationen aus 20 Filmjahren und den Hauptteil des Buches klemmt.

Die Studie basiert auf persönlichen Interviews und Korrespondenz der Verfasserin, auf Buchveröffentlichungen, einer größeren Zahl von Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln und anderen Quellen, die in einer Bibliographie (mit immerhin 186 Nummern) aufgeführt sind. Im Anhang sind dann auch noch die Empfehlungen einer Regierungskommission zur „Untersuchung der Filmindustrie in Ceylon“ vom 10. September 1962 nachgedruckt, die für die nationale Entwicklung des Films und der Filmtheater im Land einige Bedeutung haben. Sie wären sonst wohl einem größeren Kreis außerhalb Sri Lankas nur schwer zugänglich. Eigentlich gilt ähnliches auch für den Sinhala-Film in Sri Lanka insgesamt, wenn diese Studie hier nicht einen ersten Zugang gegeben hätte. Dafür ist man deswegen heute besonders dankbar, weil inzwischen auch bedeutende Filmfestspiele unserer Breiten den afrikanischen und asiatischen Film entdeckt haben, der nicht nur filmische Anregungen für Europa geben dürfte. Gleichzeitig ist diese Veröffentlichung ein Zeugnis dafür, wie auch kirchliche Fachstellen über moralische Filmbewertungen hinaus helfen können zu einem wachsenden Bewußtsein und zur besseren Entwicklung eines nationalen Filmschaffens. Dem nationalen katholischen Filmbüro in Colombo und seinem engagierten Leiter, P. Ernest Poruthota, gebührt deswegen ein besonderer Dank.

F.-J. Eilers

Siegfried Weischenberg: Die elektronische Redaktion. Publizistische Folgen der Neuen Technik. (Unter Mitarbeit von Kurt-Peter Christophersen). München, New York 1978 (Verlag Dokumentation Saur = Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung 28). 144 Seiten.

Mit einem derzeit hochaktuellen Thema der Journalistik und Publizistikwissenschaft befaßt sich Siegfried Weischenberg in seinem neuen Buch „Die elektronische Redaktion“. Unter Mitarbeit von Kurt-Peter Christophersen versucht der Autor, die publizistischen Folgen der neuen Techniken in den Zeitungsredaktionen (und in der Zeitungsherstellung) aufzuzeigen und stellt anfangs gleich richtig fest: „Ob man nun von einer ‘Revolution’ spricht oder nicht (. . .): ein Vergleich der Einführung elektronischer Systeme bei der Zeitungsherstellung mit den Auswirkungen von Gutenbergs Werk, das die Grundlage für die Massenkommunikation schuf, scheint durchaus angemessen. Denn wie vor 500 Jahren wird der gesamte Arbeitsprozeß der Erfassung und Verarbeitung von Texten bis hin zum fertigen Produkt völlig verändert.“ (S. 11)

Diese Veränderungen stellt Weischenberg übersichtlich dar. Er wirft im ersten Kapitel seines Buches zunächst einen Blick in die Vergangenheit und beschreibt nicht unkritisch technische, wirtschaftliche und soziale Aspekte der Entstehung und Fortentwicklung der Druckerkunst, um schließlich zu seinem eigentlichen Thema überzuleiten. So widmet er sein zweites Kapitel (S. 27–38) den elektronischen Systemen der modernen Zeitungsherstellung, stellt die vielfältigen Möglichkeiten rechnergesteuerter Daten- und Texterfassungssysteme dar und führt alle wichtigen Details der (neuen) journalistischen Arbeit am Bildschirm aus, respektive Texterfassen, Redigieren und Umbrechen. Im dritten Abschnitt (S. 39–53) ergänzt Weischenberg seine Ausführungen mit Fallbeispielen aus der journalistischen Praxis und zeigt anhand großer Zeitungsverlagshäuser, in denen die neuen Techniken bereits eingeführt sind, worüber man sich in Stuttgart (Möhringer Verlagshaus, „Stuttgarter Zeitung“, „Stuttgarter Nachrichten“ u. v. a.), Essen (WAZ-Konzern), Offenburg („Offenburger Tagblatt“) und bei der „Deutschen Presse-Agentur“ nicht nur freut, wenn vom „Blechrottell“ die Rede ist, sondern vor allem auch ärgert. Erfreulicherweise bezieht Weischenberg in seine Ausführungen mit ein, mit welchen Computersystemen in diesen Verlagshäusern – mehr oder weniger erfolgreich – gearbeitet wird. Übersichtlich dargestellte Schaubilder über Struktur und Funktion der

elektronischen Texterfassungssysteme ergänzen modellhaft den zweiten und dritten Abschnitt der Publikation.

Den weitaus größten Platz innerhalb seines Buches widmet der Autor im vierten (S. 54–86) und fünften (S. 87–122) Kapitel der Technologie und ihren Folgen für Rationalisierung, Medienpolitik, Mediensozialpartnerschaft, Redaktionspersonal sowie insbesondere für die Arbeit des Journalisten. Physiologische Aspekte werden da ebenso aufgerollt wie vor allem auch solche Fragen diskursiv behandelt werden, die Berufsbild sowie Arbeits- und Tätigkeitsbereich und -merkmale des Journalisten in der Folge der Einführung elektronischer Systeme in der Zeitungsredaktion mittelbar oder unmittelbar betreffen. Eine umfassende Darstellung des medienpolitischen und tarifrechtlichen Streits zwischen den Mediengewerkschaften und Zeitungsverlegern rundet Weischenberg mit einer Synopse der „Tarifvertragsentwürfe über Einführung und Anwendung elektronischer Systeme im Verlagsgewerbe und in der Druckerindustrie“ (S. 105–122) sowie mit Interviews zur

Thematik mit betroffenen Arbeitnehmern und Arbeitgebern gekonnt ab. Literaturverweise im Text und anschließend an jedes einzelne Kapitel bezeichnen die verwendeten – und weiterführenden – Quellen.

Das besondere Verdienst dieser Publikation liegt nicht nur darin, daß technische, politische, wirtschaftliche, soziale und berufsspezifische Probleme, die mit der Einführung computergesteuerter, integrierter Texterfassungssysteme in der Zeitungsherstellung verbunden sind, hier endlich einmal übersichtlich zusammengefaßt werden, sondern vor allem auch darin, daß Weischenberg sehr bemüht ist, sein Thema kritisch und (doch) ohne Vorurteile aufzuarbeiten. Dadurch wird er allen gerecht: den einen, die die neuen Techniken einführen, den anderen, die mit ihnen arbeiten müssen, und schließlich der Technologie selbst. Außerdem gefällt die lesbare und verständliche Sprache, an der vor allem Journalisten ihre Freude haben werden.

H. Pürer

KURZBESPRECHUNGEN

Ronny Adhikarya u. a.: Broadcasting in Peninsular Malaysia. Case Studies in Broadcasting Systems. London 1977. (Routledge & Kegan Paul). 102 Seiten.

Frances Dyer: The Print and Broadcasting Media in Malaysia. Kuala Lumpur 1974 (South East Asia Press Centre). 73 Seiten.

In einer Reihe von Fallstudien, die in Zusammenarbeit mit dem früheren Internationalen Rundfunkinstitut, dem jetzigen „International Institute of Communications“ herausgegeben wird, gibt der aus Indonesien stammende Verfasser zusammen mit anderen Mitarbeitern eine Übersicht über die allgemeine Mediensituation im Lande, um dann näher auf die Geschichte, Struktur und Arbeitsweise des Rundfunks in Malaysia einzugehen. Dabei fällt auf, daß seine Zahlen und Statistiken in den Übersichten meist aus den Jahren vor 1973 stammen. Die Darstellung selbst bestätigt das aus anderen

Entwicklungsländern bekannte Bild: während Fernsehen, Film und Zeitungen weithin Kommunikationsmittel sind, die der städtischen Bevölkerung vorbehalten bleiben, dient gerade der Hörfunk der ländlichen Bevölkerung. Deswegen sind die Hörfunksender gerade für Entwicklungsprogramme besonders geeignet (vgl. S. 47). Im übrigen unterhält auch das Erziehungsministerium einen eigenen „Educational Media Service“ mit Bildungsfernsehen, Schulfunk und AV-Dienst (Kapitel 6, S. 81–89). Die religiösen Programme des allgemeinen Rundfunks werden in enger Zusammenarbeit mit dem nationalen islamischen Raterstellt, von anderen Religionen ist dabei nicht die Rede (S. 55).

In diesem Zusammenhang muß dann auch noch auf eine früher erschienene Studie verwiesen werden, die sich ausführlicher dem gesamten Bereich der Presse widmet und so das Bild

der publizistischen Situation in Malaysia noch mehr abrundet. In einer überarbeiteten Ausgabe hat Frances Dyer bereits im März 1974 diese recht informative Übersicht über die Presse des Landes versucht. Dabei wird dann nicht nur die Nachrichtenagentur, sondern auch die Presse der einzelnen Sprachgruppen (Bahasa Malaysia, Chinesisch, Englisch, Tamil, Punjabi) des Landes dargestellt. Auch etliche Jahre nach Erscheinen dieser Übersicht dürfte sie eine gute Grundlage für ein Gesamtbild abgeben. Der Rundfunk wird relativ knapp (S. 57–66) behandelt.

K. A.

Aldo Aluffi: Il Prete Uomo della Comunicazione. Turin 1978 (Editrice Elle Di Ci – Leumann). 80 Seiten.

Bei diesem Taschenbuch geht es erfreulicherweise einmal nicht um Mittel und Wege der Kommunikation für den Pfarrer: es geht um die kommunikative Persönlichkeit des Priesters selbst in seiner Seelsorge. Der Verfasser, verantwortlich für ein tägliches religiöses Programm am Sender in Monte Carlo, unterscheidet zwischen den Instrumenten der Kommunikation und der Kommunikation selbst. Die Instrumente allein sind nur Mittel, sie erreichen nichts, wenn hinter ihnen nicht eine kommunikative Persönlichkeit steht, die mehr ist und kann als nur Instrumente zu bedienen. Ausgehend von Zitaten und Thesen gibt Aluffi für die einzelnen Abschnitte seines Bändchens vom Begriff der Kommunikation über die Person des Kommunikators und den geistlichen Dienst als kommunikatives Geschehen bis zu den Instrumenten der Kommunikation seine Schlußfolgerungen und Überlegungen für die Person des Priesters. Erfrischend ist bei dieser Darstellung,

daß sie nicht von der Kommunikationswissenschaft, sondern aus der tiefen Überzeugung vom seelsorglichen Dienst als kommunikativem Tun kommt. Daß dabei z. B. auch die liturgische Erneuerung als kommunikativer Vollzug und die sakramentalen Zeichen als kommunikative Zeichen – von der Kommunikation zur Kommunion – dargestellt werden, ist dann fast selbstverständlich. Auch konkrete Hinweise auf den Gebrauch von Presse, Film und Funk fehlen nicht. Gerade die Pastoral bedarf solcher Überlegungen, von denen man sich wünschte, daß der Verfasser oder gar ein Team von Fachleuten sich noch ausführlicher und tiefer mit ihnen befaßten und sie für den pastoralen Dienst umsetzten. Die Bedeutung der Kommunikation für die Pastoral verdient (vor allem auch im deutschen Sprachraum) mehr Publikationen dieser Art.

F.-J. E.

Office of Public Affairs United States Catholic Conference: 1978 Directory of Catholic Communications Personnel. Washington D.C. 1978. (1312 Massachusetts Ave. N.W.). 36 Seiten.

Diese praktische Anschriftensammlung enthält die Namen und Adressen der Kommunikationsverantwortlichen aller nordamerikanischen Bistümer ebenso wie jene von nationalen Kommunikationszentren der offiziellen Kirche bzw. spezieller kirchlicher Medienorganisationen oder Institutionen. So findet man z. B. die Kommunikations- und Produktionszentren religiöser Gemeinschaften ebenso wie die entsprechenden Adressen der kanadischen Bischofskonferenz und der nationalen und internationalen katholischen Medienorganisationen für die Presse, den Funk und den Film.

K. A.

ZEITSCHRIFTENHINWEISE

Presse

Albert Plangger. 20 Jahre Mambo Press: 1958–1978. Werden und Wachsen eines Zentrums christlicher Publizistik in Rhodesien/Simbabwe. In: „Neue Zeitschrift für Missionswissen-

schaften“, Immensee/Schweiz, 34: 1978, 207–218; 264–290.

Bernhard Welte. Dienst am Evangelium in der Zeit der Welt. Über den Dienst des christlichen Journalisten. In: „Christ in der Gegenwart“, 31: 1997 (Heft 1 v. 7. Jan. 1979 9f.).